

Verheiratet oder ledig?

Von E. M. Crofer.

(12 Fortsetzung.)

Nach dem frühen Mittagessen ging Madeline in Begleitung Vittoria's nach der Bank, um ihren Antheil an dem Gelde, dessen sofortige Auszahlung sie zur Bedingung gestellt hatte, einzulassen. Konnte es denn möglich sein, daß sie Madeline Wynne, es war, die hier vor dem Zählstisch stand und Banknoten und Goldstücke in ihre Fingerringe steckte? Madeline dachte daran, daß sie Madeline Wynne, es war, die hier vor dem Zählstisch stand und Banknoten und Goldstücke in ihre Fingerringe steckte?

Dann begab sich die beiden Damen nach dem Laden einer Buchhändlerin, wo Madeline sich ein neues Hüchlein kaufte, das sie so liebte, und zu ihrer Erleichterung erfuhr, daß die Familie Wolferton den Ort verlassen hatte und für längere Zeit ins Ausland gegangen sei. Einige frühere Schulkameradinnen, denen sie begegnete und die jetzt ziemlich erwachsen waren, junge Mädchen wuschen so überaus schnell heran, erlanten sie und redeten sie an. Sie waren nur Tageshüterinnen gewesen und mochten in der Stille aber doch die Bemerkung, daß Madeline ganz anders geworden sei, als man sich gedacht hätte, und viel älter ausah, als sie war.

„Sie besah sich doch noch in der Anstalt, nicht wahr?“

„Aber ich bin doch jetzt anders, eine von den hundert anderen Frauen zu stellen, welche die Mädchen noch auf den Herzen hatten, machte Vittoria dem Gespräch vorläufig ein Ende, indem sie ihre ehemalige Schülerin erinnerte, daß sie ihre große Liebe hatte.“

„Wer viel redet, muß viel lügen“, sagte sie im Weitergehen. „Es war nur gut, daß Sie schon den neuen Hut tragen. Aber Sie würden doch gut thun, sich auch noch ein Paar neue Handschuhe zu kaufen.“

Vittoria war nicht ganz so geizig und habgierig wie ihre Mutter, und nicht nur geneigt, sondern sogar beflissen, sich von ihrer liebsten Tochter zu trennen. Madeline, die reiche australische Erbin, konnte ihr noch von großem Nutzen sein und so beschloß sie, sich so freundlich als möglich zu ihr zu stellen, sie wieder ganz als die ehemalige Lieblingspupille zu betrachten und zu behandeln und die Zeit, da sie Klassenlehrerin gewesen, in's Meer der Vergessenheit zu versenken.

Währenddessen gingen auch die jungen Mädchen, die Madeline angetroffen hatten, einigermassen bestimmt weiter.

„Kann man sich denken, daß dies Maddie West ist?“ sagte die eine zu der andern. „Wie schön, abgetaucht und blaß sie ausseh! Und doch ist sie in meinem Alter, ja sogar acht Tage jünger!“

„Fürchtbar lumpig!“ sagte die andre. „Habt ihr das Kleid gesehen? Großlich abgetaucht!“ rief eine dritte.

„Und ihre Handschuhe!“ (Diese Handschuhe schienen unter der Dristel und Spotteten offenbar jeder Besichtigung.)

Trotzdem schien Fräulein Harper noch immer die Aufhebens von ihr zu machen und sie sehr honorig zu behandeln. Sie hieß ja „Herzchen“ hier und „Kindchen“ dort, und umsonst hür und die Harpyien so etwas nicht! Warf sie die Schärfe der Gesellschaft ins Gespräch. „Ich kenne die alte Boa constrictor. Vielleicht hat Maddie eine große Erbschaft gemacht!“

„Na, danach haben ihr Vater und ihr Aelch gerade nicht aus!“ spottete Romero ein. „Und was ihren Hut anbetrifft, den sah ich heute morgen noch bei der Buchhändlerin im Schaufenster hängen. Er war mit elf Schillingen ausgezeichnet. Sieht das wohl nach einer reichen Erbschaft aus? Was meint ihr?“

Der Preis des Hutes entschied die Frage endgültig.

Zehntes Kapitel.

Von der Ansicht Madelines, noch in derselben Nacht nach London zurückzulehren, wollte Frau Harper durchaus nichts hören. Nein, sie fand den Gedanken zu tödlich, um auch nur darüber zu reden. Ihre junge Freundin mußte wenigstens bis zum nächsten Tage bleiben und dann die Reise in „paffender“ Weise antreten, was in diesem Falle hieß, daß Fräulein Harper selbst sie nach dem Bahnhof begleiten und in einem ersten Klassenabteil des Morgenmorgens unterbringen sollte. Madeline erklärte zwar alle diese Mühe und Rücksicht für überflüssig und protestierte dagegen, denn trotz des Schicksals in ihrer Tasche wollte sie die Rückreise in der dritten Wagenklasse machen, um keinen Schilling unnütz auszugeben; aber ihr Widerspruch war nicht über die Gebühr, sie wurde überhört, und Vittoria begleitete die ehemalige Schülerin nach der Station, wo sie die besonderen Sorgfalt eines Schaffners empfahl, ja sogar sie noch mit einem Wändchen der auf dem Bahnhof selbsten Bekanntschaft in der Hoffnung versah, daß diese Aufmerksamkeit und die damit verbundene Ausgabe von zwei Schilling in ihr Zufutunf nodmal eine Freude tragen sollten.

Madeline bedurfte der Unterhaltung freilich nicht. Ihre eigenen Gedanken beschäftigten sie ausreißend während der ganzen Fahrt. Der Gedanke an Laurence erfüllte sie mit banger Sorge. Was würde er sagen, wenn er hörte, daß sie ihren Mädchennamen wieder angenommen und den Leuten vorgelegt hätte, sie sei noch Madeline West? Würde er sehr zornig sein? Nein, nein, er würde ihr verzeihen, mußte ihr verzeihen, wenn er hörte, was auf dem Spiele stand. Unwillkürlich umfaßte sie das Portemonnaie in ihrer Tasche, das kostbare Portemonnaie, das die erste Frucht der Erlösung und des Betruges enthielt, deren sie sich schuldig gemacht hatte.

Es war gegen fünf Uhr Nachmittags, als Madeline leichten Schrittes die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufstieg, die Thür des Wohnzimmers mit hastiger Hand öffnete und auf Laurence zukam. Er war aufgestanden, hatte sich vollständig angekleidet (außer in den schämlichsten Tagen der Fremdeheit hatte er es immer über sich gebracht, aus dem Bett aufzustehen und sich anzuziehen) und sah am Schreibtisch, wo er mit matter, zitternder Hand den Versuch machte, eine der Abschriftsarbeiten Madelines zu vollenden.

Mit großen Herren.

Humoreske von Reja.

Das Konzert war beendet. Seine Durchlaucht, Fürst S., hatte daselbst mit seiner Anwesenheit bedeutend, um eine selbstverfaßte Komposition aufzuführen zu hören. Derselbe war zu seinem lebhaften Beifall unter dem Jubel des Publikums gespielt worden, und die vier ausführenden Kammermusiker, zum Zeichen der Anerkennung von Seiner Durchlaucht nachher zum Souper befohlen.

„Eine große Ehre, und ganz auch ein vorzügliches „Menu“, küßte der Cellist dem zweiten Geiger zu.

Geiger, ein kleiner, schlanker Herr, mit krausem, blondem Haar, fiel Fremden gewöhnlich durch seine Hosenblässe auf. Seine Bekannten hatten sich längst daran gewöhnt. Auch hatte er die Eigentümlichkeit zu ererblich, wo andere errötheten. Im übrigen war er ein kerngesunder, sehr stiller, bescheidener Mensch.

„Ich wollte, es wäre erst so weit“, küßte er zurück. „Ich habe einen Hunger, einen famulablichen Hunger: sag ich Ihnen. Man heißt nicht alle Tage mit einem Fürsten, deshalb habe ich mein Mittagessen sieben lassen.“

„Das war sehr leichtsinnig von Ihnen, Geiger“, mißbilligte der Cellist, darum küßte er immer so neben mir — gerade bei dem süßesten Adagio. Das war also Ihr Wagen!“

„Meine Herren — Seine Durchlaucht, Fürst S. —“

Die Flügelthüren öffnet sich, der Fürst tritt, gefolgt von seinem Adjutanten Freiherrn von Althen, ein. Für jeden hat der Fürst ein freundliches anerkennendes Wort, Schmeichelei bleibt er bei dem Kammerpfeifer stehen, in ein lebhafte Duet über eine Stelle in seinem Scherz gerathend.

Man plaziert sich um den silberglänzenden Tisch. Auch der Cellist wird nun mit in das Scherzgetöse verwickelt. Adjutant Freiherr von Althen fixiert unangenehm den ihm die 4- bis 5-jährigen Jöhner, der ihm durch seine Blässe und sein Stillsein auffällt.

Ihren Herrn Kollegen scheint nicht wohl zu sein“, wendet er sich nach Althen an den ersten Geiger.

„Dopp!“ sagt dieser, und gerät sofort über diese Antwort in die heftigste Verlegenheit. Er hat sich angewöhnt bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten „dopp!“ zu sagen.

Der Adjutant mustert ihn erstaunt.

„Jöhner! — Ich sehe Ihnen etwas“ fährt der Geiger, um seine Verlegenheit zu verbergen, nun häufig aus dem Munde.

„Jöhner, der vier Augen sorgfältig auf sich gerichtet sieht, erblickt. „Wir sehen nichts“, sagt er, und schlägt verlegen die Augen nieder.

„Anwunder!“ sagt er aber statt dessen, sehr hörbar, sein Magen.

Der Fürst läßt mitten im Satze inne und sieht sich herum und umgibt sich mit einem unangenehmem Blick.

„Sagen Sie, lieber Althen — ist hier etwas in der Luft?“ fragte er sehr nervös — „ich vernehme nicht, daß ich einen heftigen Widemüthe von diesen Tieren empfinde.“

von Althen hebt das Lächeln in die Höhe — u. d. heftet dann seine großen blauen Augen strotzend auf Jöhner.

„Es war nichts, Durchlaucht — einer der Herren rücte nur mit dem Stuhl.“

„Anwunder!“

„Jöhner konnte sich selbst erinnern. „Wenn doch nur die Suppe kenne“, betet er stumm. Er gleicht vor Verlegenheit jetzt einer lebenden Leere in seiner Wäsche.“

Auch der Fürst wird nun aufmerksam, und nicht ihm kuschelig zu.

„Oh so vertheil!“ — leihen, scheint es, aus Magen, kenne das, leider selbst. Alles Schwere meiden, besonders abends — ja ja! — also Eis. Woll meinen Sie?“ — wundert er sich wieder an den Cellisten.

Die Suppe erscheint und duftet verführerisch. Der arme „magenleidende“, hungrige Jöhner konstatiert entsetzt, daß es Krebsjuppe ist, die er besonders gern mag. Er bringt kein blaßes Gesicht ausnehmend über die feuerrote, düstere Suppe.

„Anwunder!“ sagte noch einmal sein Magen. Der Fürst blüht auf — ein Wink an den Bedienten, und so Jöhners unangenehmem Entsetzen nimmt plötzlich eine weiß behandschuhte Hand ihn den Teller vor der Nase weg.

Empört fährt er auf — da sieht er grade in des Fürsten Lächelndes Gesicht. Er hebt schelmisch drohend den Finger.

„Ja nicht mein Lieber — das ist Gift für Sie! Auch vor den Forellen warne ich Sie — sehen so unglücklich aus, und liegen nachher wie Wei im Wagen. Ein Stückchen Anroiden — das ist das Beste für Sie.“

Jöhner senkt resigniert sein Haupt — zum Widerspruch ist er viel zu schwach.

Ein wahrhaft Großer.

Felix Mendelssohn - Bartholdy als Mensch.

Felix Mendelssohn ist als großer Musiker und feinführender Komponist bekannt; begleitet doch seine Gesänge uns alle auf unseren Wandertagen durch Feld und Wald und ziehen in ihrer ruhenden, fast volkstümlichen Einfachheit als Abschiedsklänge bei der Trennung von Verwandten und Freunden wehmüthvoll durch unsere Seelen. Auf dem Klavier lernen wir die „Lieder ohne Worte“ kennen. „Paulus“ und „Elias“ mit ihren frommen, heiligen Klängen werden Schauer der Andacht in Gemüth und auch alle anderen Werke atmen die Tiefe eines reinen und edlen Gemüths. Daher dürfte es recht interessiren, den Menschen näher kennen zu lernen, der so viel Großes und Schönes schuf.

Am 3. Februar 1809 wurde Felix Mendelssohn in Berlin geboren. Sein und seiner Schwester Fanny hervorragendes künstlerisches Talent wurde frühzeitig von der strebsamen Mutter erkannt, die ihren Kindern selbst den ersten Musikunterricht erteilte; später traten bei Felix noch Geigenstunden hinzu. Trotz seiner großen Fähigkeiten und seines früh entwickelten Kompositionstalent blieb ihm jede Eitelkeit sogenannter Wunderkinder fern. Er wollte nie gelobt sein, immer nur vorwärts streben. Im Elternhause lernte Felix trotz des Reichthums seines Vaters, der sein Haus mit ausgezeichneter und teuren Kunstwerken schmückte, große Einfachheit und Bescheidenheit kennen. Er konnte nur über geringes Taschengeld verfügen und die Abhängigkeit von seiner Eltern, die ihm lange auferlegt blieb, erzeugte in ihm lange Gemüth nur Ehrfurcht und Pietät, niemals Eigenwillen und Trotz. Momentlich war es der Vater, der eine große Verehrung bei dem heranwachsenden Knaben genoss, weil er seinen künstlerischen Weiterungen das größte Verständnis entgegenbrachte. In dem Gartenlokal seines vornehmen Hauses an der Leipzigerstraße, in dem später das Herrenhaus seinen Sitz hatte, fanden regelmäßige Sonntagsmusiken statt, deren Mittelpunkt Felix und seine Schwester Fanny waren. Seine als großföhriger Knabe auf einem durch Klaffen erhöhten Stuhle sitzend, dirigierte Felix die Sängern, die um den Tisch des Wohnzimmers verjammelt, seine ersten kleinen Opern gelanglich einübten, während Fanny am Klavier saß. Aber nicht nur das musikalische Talent, auch die vielseitige Geistesbildung der Mendelssohnschen Kinder erhielt im Elternhause die beste Nahrung. Der Vater Paul Henjes, Professor des Gesangs, war Felix' Lehrer während der Knabenjahre. Er bereitete ihn für die Unterstufe vor, die er später in Berlin beendete. Shakespeare'sche Stücke wurden oft mit verteilten Rollen in Familien- und Freundschaftsreisen gelesen, der Unterricht in Verbindlichkeitslehren durch eine hochachtbare Kraft gepflegt. Das Griechische lernte der Knabe mit Eifer, seit sich seine jüngere Schwester Rebekka an dem Unterricht beteiligte. Fester, der langjährige Direktor der Berliner Singakademie, wurde sein Lehrer im Generalbass. Ein auserelehtener Kreis berühmter Männer und Frauen verkehrte zwanglos im Mendelssohnschen Hause. Wir nennen nur einige Namen: Abel und ihre Gatte Barnhagen von Enke, Heinrich Heine, Henriette Herz, Ewald Devrient u. a. Die Freundschaft mit dem letzteren, der zugleich ein bedeutender Sänger und Schriftsteller war, ließ eine Reihe geistiger und gemüthlicher, auch humoristischer Briefe entstehen, die uns einen tiefen Einblick in Felix' Seelenleben geben. Eine durch so viel Sorgfalt, Liebe und Freundschaft erzeugte Freundschaft übte ihren Einfluß auf Mendelssohns ganzes Leben aus. Als ihn der erste schwere Schlag, die Nachricht vom Tode seines Vaters traf, war er kaum für Trostesworte zugänglich. Erst später fand er in Ausübung seines musikalischen Berufes, mehr noch durch seine Ege mit der reizenden, Cecilie Jeannerand, Tochter eines Predigers aus Frankfurt a. M., Veranlassung für sein Seelenleben. Gemeinames Streben verband ihn mit seiner Schwester Fanny, der gestreichten Gattin des vollständig unmusikalischen Malers Henkel. Bei ihrem frühen, plötzlichen Tode verlor er alle Hoffnung. Ein fast jähliches Verhältniß verband Felix mit einer anmüthigen jüngeren Schwester Rebekka, der späteren Gattin des Mathematikers Professor Dirichlet. Kaum konnte er sich in ihre Entfernung vom Elternhause finden.

„Bitte, folgen Sie mir!“ flüßerte er ihm leise zu.

Der arme Jöhner ist viel zu schwüthen, um einen Einwand zu wagen. „Offentlich dauert es nicht lange“, keufzte er innerlich, und wies einen „vergehenden“ Blick auf die Forellen, von denen eben der Kammerpfeifer eine ungläubliche Portion auf seinen Teller ladet, dann läßt er sich stumm fortziehen.

Durch eine Reihe Zimmer geht der Weg — endlich in einen kühleren Raum drückt Freiherr von Althen den vollkommen verblühten Jöhner auf ein Sofa.

„So, jetzt er, bleiben Sie hier ganz ruhig sitzen!“

„Aber“, verfußt Jöhner mit der Kraft der Verzweiflung.

„Bleiben Sie ganz ruhig!“ unterbricht ihn von Althen. „Barten Sie — da! — so!“

Und der arme Jöhner befindet sich plötzlich unter einem Guß Eau de Cologne, daß ihm Hören und Sehen vergeht.

Während er noch die heftig beengenden Augen reißt, ist die Türe schon zugefallen und Herr von Althen fortgegar.

„Ich weiß gar nicht, was der von mir will“, trägt sich der Aermte fast weinend, „ich bin doch kerngesund — bloß der Hunger!“ — Wenn er doch nur wiederkäme, das halte ich nicht für lange aus — und die Forellen gehen wahrhaftig vorüber und ich sitze wie ein Hund im Dunkeln und frage keine Gräte —“

„Ich es bleibt alles still, zweiellen dringt ein Ton wie Gläserklingen herüber — zuweilen unterbricht ein unheimliches Knurren seines gelackerten Wagens Stille. Democh ist er viel zu schwüthen, um sich allein in der glanzvollsten Saal zurück zu wagen.“

Endlich! Es haben spornföhrnde Schritte, die Türe wird leise geöffnet — Freiherr von Althen steht vor dem ganz Erschöpften.

„Nun — geht's jetzt besser?“ fragte er freundlich.

„Mir fehlt nichts“, stottert Jöhner.

„Ja ja — Ruhe und bequeme Lage die wirfen manchmal Wunder!“ nicht er — „nun aber kommen Sie —“

„Gott sei Dank!“ flüßte Jöhner leise. Wieder öffnen sich Thüren — man hört, lebhaftes, animiertes Turkeinanderreden — dann lautes Stuhlrauschen.

Sobem stehen die Herren vom Tische auf.

„Doppa, Jöhner — wo stehen Sie denn eigentlich? Diese Polizeiden zu verjammern, und diese Forellen, das vertheil ich nicht!“

„Aber Jöhner, was machen Sie denn für Sachen?“ fragt der Kammerpfeifer unwillig. „Seien Sie froh, daß Seine Durchlaucht so verstimmt in unser Gespräch war, daß er Ihre Anart gar nicht gemerkt hat.“

„Jöhner! — ich begreife Sie nicht —“ fährt nun auch der erste Geiger auf ihn los. „So benimmt man sich doch nicht, wenn man mit Fürsten theilt!“

Nur der Fürst selbst wendet sich lächelnd und gnädig zu dem armen Jöhner: „Sie sehen blaß aus, mein Lieber“, sagt er freundlich, „hoffentlich bekommt Ihnen das präte Essen nicht schlecht. — Ich hoffe, der Abend ist für Sie ein so gemüthlicher gewesen, wie für mich. Meine Herren! — ich wünsche „Geseignete Nacht!“

— Unvorsichtig. Ein Kaufmann hatte auf langes Drängen seiner Gläubiger seine sämtlichen Vermögensgegenstände zurückbezahlt. Bald darauf wurde er schwer krank. Ein Freund besuchte ihn. Der Kranke beklagte sich, daß er stets verlassen sei und fast kein Mensch sich um ihn bekümmere. „Das kann dir nur mit Recht geschehen“, versetzte der Freund, „warum hast du deine Schulden bezahlt? Deine Gläubiger wären gewiß zu dir gekommen und hätten dir Gehilichkeit geleistet!“

— Berlin. Von zünftiger Seite wird mitgeteilt, daß die Prüfungsnachweise der wissenschaftlichen Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst gemäß Paragraph 91 der Verordnungsung künftigh nicht mehr an höheren Lehranstalten, sondern nur durch die zuständigen Prüfungskommissionen für Einjährig-freiwillige zu erhalten sind.

Hohe Legate. Die kürzlich in Spiez verstorbenen Schloßbesitzerin, Frau Genuß, aus Basel hat für wohltätige Zwecke 800,000 Franken testiert. Bedacht werden Städtler in Basel, die Tierstuhlpereine in Bern, Basel und Zürich für die Armen in Spiez werden 10,000 Fr. bestimmt.

„Na wart, wenn die Forellen kommen“, denkt er grimmig, „da will ich meinen Teller schon hüßlich festhalten!“

Die Suppe verschwindet, eine Platte blauer, schön gefletter Forellen erscheint. Jöhner erblickt vor Aufregung — er wirft seine Blässe auf den Fürsten, zugleich mit beiden Händen krampfhaft seinen Teller festhaltend.

Adjutant Freiherr von Althen steht plötzlich hoch und schlant neben ihm, und klopft ihm leise auf die Schulter.

„Bitte, folgen Sie mir!“ flüßerte er ihm leise zu.

Der arme Jöhner ist viel zu schwüthen, um einen Einwand zu wagen. „Offentlich dauert es nicht lange“, keufzte er innerlich, und wies einen „vergehenden“ Blick auf die Forellen, von denen eben der Kammerpfeifer eine ungläubliche Portion auf seinen Teller ladet, dann läßt er sich stumm fortziehen.

beliebten Jean Paul trug viel dazu bei, einen eigenartigen Humor zu begünstigen, in dem sentimentale Schwärmerei und Wit zusammenwirkten.

Weshalb immer Freundschaft Felix fähig war, zeigt in seinen Zehnjährigen das Verhältniß zu dem vorerwähnten Ewald Devrient, den er echt beiläufig gern „Edo“ nannte, sowie zu Klingemann, der später zur Gefandtschaft nach London verjeht wurde. Mit ihm mochte er jene Reife nach Schottland, der wie die bekannte „Quartüre zu den Gebrüden“ und die wunderföhrn, poetische „Schottische Sinfonie“ verdankt. Klingemann war es auch, den den Freund in schwerer Krankheit fern von der Heimat pflegte. Eine solche Aufopferung vermag Felix weiches, dankbares Gemüth nie; in dieser Stimmung weichte er dem getreuen Pfleger drei reisende kleine Capriccios. Die Bescheidenheit seiner Knabenzeit behielt auch der Jüngling bei. Seine große Verehrung für Lehrer und Erzieher tritt besonders in seinem zarten Benehmen gegen den oft groben, zopfigen und in musikalischer Hinsicht vielfach überhöhten Jelter hervor. Als Mendelssohn nach Zelters Tod nicht die Direktion der Berliner Singakademie erhielt, deren geeigneter Direktor er gewesen wäre, daß ihm das heitere rheinische Leben in Düsseldorf und seine ihn dort befruchtende Tätigkeit über die Enttäuschung hinweg. Gegen Fürsten und Große verhielt sich Mendelssohn stets achtungsvoll, ohne alzu bedot zu werden. Dem kunstsinnigen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der Mendelssohns junges, wunderbar ausgeglichenes Klavierpiel und besonders die Kompositionen zu antiken Trauerspielen, wie „Antigone“ hochschätzte, ludte ihn bauernd an Berlin zu seßeln. Zu gleicher Zeit war Mendelssohn Dirigent der Gewandhauskonzerte zu Leipzig, die er zu hoher Blüte brachte. Er fühlte sich in diesem Beruf glücklich, wurde dort hochgeehrt, das Leipziger Publikum sagte ihm besser zu als das Berliner; seine häufigen Reisen nach Berlin und die damit verbundene Unruhe strengten ihn an. So mußte er von dem Gedanken zurücktreten, den Wunsch des Königs zu erfüllen, ebenio als denjenigen des sehr musikalischen Königs von Sachsen, der ihn auch zu regelmäßigen Vorlesungen gewinnen wollte. Ein solcher Zwang widersprach seiner Künstlernatur.

Groß war sein Talent in freien Phantasieren, einer damals sehr beliebten Kunstform. In der Art, wie Mendelssohn die halbvergeffenen Werke Sebastian Bachs wieder aufleben ließ und zu vollster Geltung brachte, zeigte er die ganze Größe seines musikalischen Verständnisses. Seine reiche Phantasie tritt uns mächtig in der „Walburgisnacht“ und in dem Bruchstück der „Lorelei“, seinem letzten, leider unvollendeten Werke entgegen. Sein Jahre hatte er noch einem passenden Stoff für eine deutsche Oper gefunden und sich schließlich der Sagenromantik zugewendet; da riß ihm der Tod jäh die Feder aus der Hand. Gleich seinen Eltern und der ihm geistig ebenbürtigen Schwester Fanny erlag Mendelssohn den Folgen eines Gehirnschlags im Alter von 38 Jahren.

Was ein Mensch von solchen Anlagen des Geistes und Gemüths sein, engeren Familie als Gatte und Vater gewesen, bedarf kaum der Besprechung. Sein am 4. November 1847 erfolgter Tod erregte besonders in Leipzig, Berlin und Düsseldorf große Trauer und Aufregung, denn Liebe, Freundschaft und Hochachtung wurden ihm von allen Seiten antheil. Seine zarte Gemüthsart, die ihm das Leben in jeder Weise verköhnte, überlebte den Trierbetrauernden nicht lange, von seinen Kindern erbt keines das musikalische Talent des Vaters. Verdrigt wurde Felix Mendelssohn in Berlin neben seiner erst kurz vorher verstorbenen Schwester Fanny Henkel, mit der er im Leben durch gleiches Streben eng verbunden war.

Nicht Felix Mendelssohn ausfrü aus dem Leben scheiden, so hat er es doch in seiner größten Schönheit, in seinen reifsten Gaben mitgenossen, als viele Menschen, die ein höheres Alter erreichten. Groß, Reichen nach Italien, Wien, Paris, London hatten seinen Bild erweitert, ihm eine weltmännliche Bildung gegeben. Der Kreis seiner Freunde und Verehrer vergrößerte sich immer mehr, seine künstlerischen Eigenschaften wurden fast allgemein geschätzt. Große Mittel erleichterten es ihm, seinen guten Herzen folgenden, freigebig und wohlthätig zu sein. Die Art, wie er alle seine Gaben und Borzüge verwendete, wie er die Gesühle der Liebe freundschaft und Achtung erwiderte, lassen ein Charakterbild entstehen, das sich unauflöslich in die Herzen eingräbt: das Bild eines wahrhaft großen und edlen Menschen.

Wit den künftigen Gedanken des Schwachköpfe nicht die Gemüthsgehen Staub von ihren Büßen.